

Bühne frei

Enttäuschung und Begeisterung

Ariel & Guy Wagner

Im Mai, waren „Die Stumme Sere-nade“, eine musikalische Komödie von Erich Wolfgang Korngold, erstmals seit ihrer Uraufführung 1954 in München und Verdis „Falstaff“ in Esch zu sehen.

In München: „Die Stumme Serenade“

Korngold komponierte das Werk nach 1946. Es sollte ihm ein „Sesam-öffne-dich“ für seine geplante Rückkehr aus Hollywood nach Europa werden. Der Erfolg aber blieb aus.

Die *Stumme Serenade* zählt sicher nicht zu Korngolds größten Werken, aber die spritzige und melodisch sehr gefällige Komödie hätte sicher einen Repertoireplatz verdient. Allerdings hatte sich nach 1945 die Musik in ganz andere Richtungen entwickelt, zudem spielte auch ein gewisses Ressentiment gegen den Komponisten eine Rolle. Wie dem auch sei: die *Stumme Serenade* kannte nur eine Rundfunkaufnahme und eine einzige szenische Gestaltung in Dortmund 1954. Danach war sie einfach vergessen, wie das meiste von Korngold.

Nun hatte Regisseur Nicolas Trees die gute Idee, im Korngold-Jahr das Werk durch eine Produktion der Münchener Hochschule für Musik und Theater München zu neuem Leben zu erwecken.

Leider aber muss man die Münchner Produktion als perfektes Beispiel des egomani-schen Regietheater bezeichnen, mit dem ein Regisseur ein Werk rücksichtslos aus-nutzt, um eigene Thesen und Ideen auf die Bühne zu bringen.

Einen solch radikalen Angriff kann eine bekannte Mozart- oder Verdi-Oper überle-ben, denn das Publikum ist imstande, Ver-gleiche anzustellen. Hingegen ist ein völlig unbekanntes Werk wie die *Stumme Sere-nade*, das nicht die geringste Bühnentradi-tion hat, dem Regisseur hoffnungslos aus-geliefert.

Und so wurde aus einer geistreich-amü-santen Operette, mit mal witzigen, mal nai-ven Dialogen und einer genretypischen Handlung, sowie einer Musik voll sprühen-der Leichtigkeit und Fantasie eine Produk-tion voll Hintersinn und Querverbindun-gen, die mit dem Werk nicht das Geringste zu tun haben.

Da Korngold von den Nazis als „entartet“ bezeichnet worden war, fand die Produk-tion dort statt, wo die erste Ausstellung „Entartete Kunst“ vor 70 Jahren von den Nazis organisiert wurde, und dafür wurde das Singspiel in einer den Zweck heili-gende, aber völlig unpassende Rahmen-

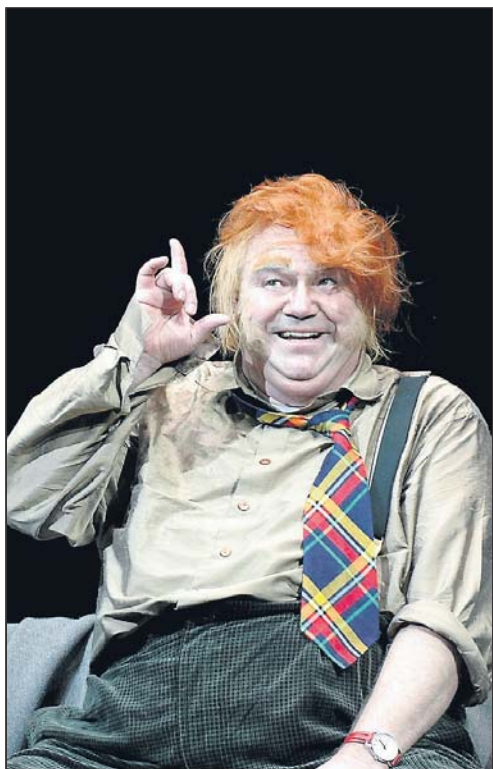


Photo: Barbara Aumüller

Brillanter Carlo Hartmann als Falstaff

handlung hineingepresst und mit zusätzli-cher Musik – von Naziliebling Franz Gro-the –, mit Pantomime, Tanz, Akrobatik und anderer Geschäftigkeit bedacht, damit ein passendes „Statement“ des Regisseurs ent- stehen konnte.

Musik und Geschehen fanden auf zwei verschiedenen Ebenen stand und kamen nie zusammen.

Schade demnach für die Musikstudenten, die viel Knochenarbeit, Energie, Engage-ment und echtes Talent investiert hatten, denn über die Leistung der Sänger, Tänzer, Mimen, und vor allem des hervorragenden Phoenixensembles, unter der Leitung von Philipp Vogler, kann man nur Positives sa- gen.

Schade auch um Korngolds Werk, das nach mehr als 50 Jahren eine lautere, werk- gerechte Regiearbeit verdient hätte.

Hier wurde eine Chance vertan, und das ist schon mehr als bedauerlich. Das ist ein künstlerisches Verbrechen.

Im Escher Theater: „Falstaff“

Den Gegenpol zu dieser Inszenierung bil- dete John Dews für die Produktion des Staatstheaters Darmstadt mit *Falstaff*, auf- geführt in Esch. Hier stellte ein kluger Re- gisseur seine Kreativität völlig in den Dienst eines Komponisten und eines Werkes.

Und was für ein Werk! Diese allerletzte

Oper des 79 Jahre jungen Verdis, seine dritte auf Shakespeare basierende Oper nach Macbeth und Othello wird zu einem riesigen Spass: „Tutto è buffo“.

Sir John Falstaff, trifft man zuerst in *Henry IV*, als Partner der Zechereien des zukünftigen Heinrich V, von dem er aber an seinem Krönungstag öffentlich und brutal vertrieben wird. Jetzt ist der Lebemann alt, das Geld ging aus: daher die Intrige um die Ehefrauen der wohlhabenden Bürger von Windsor.

Falstaff ist voller menschlicher Wider- sprüche, voll Grotteske und Eitelkeit, Würde und Aufgeklärtheit: Es ist sicher leichter, nur eine einseitige Paraderolle aus der Figur zu machen, als sich mit solchen Komplexitäten auseinanderzusetzen, aber Carlo Hartmann hat es brillant geschafft, eine glaubwürdige, plastische Charakterfi- gur vorzustellen. Alles stimmte: die impo- sante Bühnenpräsenz, die subtile Komik, der prächtige, flexible und ausdrucksvolle Bass, die Gestaltung, die innere Ängste und Einsamkeit bloßlegte.

Stimmlich imponierend war der von Tito You gesungene, eifersüchtige Ford, der so eine wirkungsvolle Kontrastfigur darstellte.

Die „lustigen Weiber“ sind bürgerliche Hausfrauen wie aus dem Bilderbuch, die ihre Zeit zwischen Einkaufen, Frisör und Kaffeeklatsch vertreiben. Aber dabei hat jede ihren Charakter: Elisabeth Hornung als damenhaft eitle Mrs Quickly, Anja Vincken als Mrs Ford, die ihre Sinnlichkeit genießt, Yannchen Hoffmann als lebhaft, humorvolle Komplizin Mrs Page, und Su- sanne Serfling als jugendfrische Nanetta. Komik, Komplizität im Zusammenspiel, exzellentes Timing und gut kontrastierende Stimmen machten ihre Auftritte zu einem echten Vergnügen.

Stefan Blunier hatte Tempi gewählt, die Spannung und Humor bestens mischten, und das Orchester führte das musikalische Konzept des Chefs hervorragend aus.

Mit einfachen Mitteln – hinter denen na- türlich umso mehr Theaterarbeit steckte – brachte der Regisseur die ganze Komplexi- tät von Verdis Oper zur Geltung.

Großes Lob gilt auch dem Bühnenbildner Heinz Balthes, der zeigte, wieviel mit Wenigen gestaltet werden kann.

Höhepunkt wurde die letzte Szene im mitternächtlichen Park von Windsor. Sie war reine Magie. Wie Carlo Hartmann als Sir John, laut Anweisungen mit Hirschge- weih (dies von Shakespeare nicht von „2007“ vorgesehen!) verkleidet, auf einen „Liebestern“ mit Mrs Ford wartet, all- mählich zur Erkenntnis kam, dass er das Opfer einer Verschwörung wurde, das war ein großer Theateraugenblick.